

Es stand in der Zeitung

Judith

Eine Frau handelt an Gottes Stelle.

Das Buch Judith ist ungeheuer modern. Sie ist es, die dem Feldherrn Holofernes den Kopf abschlug, um Israel vor dem Feind zu retten. Die alttestamentliche Erzählung von Judith hat es in sich. Die Würzburger Professorin Barbara Schmitz sagt sogar, sie enthalte „eine unglaublich moderne These“. Nämlich dass Gottes Handeln nur als das Handeln von Menschen gedacht werden kann. Darüber sprach Schmitz in einem Online-Vortrag des Evangelischen Forums Annahof zur christlich-jüdischen Woche der Brüderlichkeit.

Das schmale biblische Buch bietet mit Sex and Crime, Spannung und Skandal alles, was einen Bestseller ausmacht. Wer sie als historischen Bericht liest, wird bald im Wald enden. Die Erzählung springt durch die Zeiten und sammelt wie in einer Collage die schlimmsten Momente in der Geschichte Israels in einem einzigen Bedrohungsszenario. Es ist eine fiktionale Geschichte, die am Übergang des Judentums in eine hellenistische Umgebung geschrieben wurde, teils in einem sehr guten Griechisch und teils hebraisierend. So ist auch ihre Zielsetzung.

Judith verkörpert ein ungeheuer modernes Bild einer Jüdin: Sie ist Witwe, vermögend, bezaubernd schön und gottesfürchtig. Sie muss sich

nicht mehr an einen Mann binden, frei wählt sie ihren Lebensstil. Ihr gegenüber sieht Barbara Schmitz einen Gott, der kaum eingreift. Der Erwartungshorizont Israels hat sich enttäuschend verdüstert: Gott hat uns vergessen und verkauft. Selbst in außergewöhnlicher Not handelt er nicht. Aber ist er nicht seit jeher ein Gott der Schwachen und Helfer der Geringen? Auch Judith nimmt in ihrem Gebet darauf Bezug.

Doch das Buch zielt auf eine andere Theologie. Wenn die Ältesten in der belagerten Stadt die Übergabe an den Feind beschließen, sofern es ihr Gott nicht in fünf Tagen regnen lässt, dann weist Judith dies als eine Versuchung Gottes zurück. Vielmehr nimmt sie - da hat die Alttestamentlerin Schmitz genau hingesehen - das drohende Unheil vorweg. Judith streut sich Asche aufs Haupt wie eine Frau, die bei der Einnahme der Stadt vergewaltigt wurde. Ihren Entschluss, selbst einzugreifen, interpretiert sie: Gott hat meine Hand geführt. Und sie zieht das Schwert gegen Holofernes wie David gegen Goliath. Das Ungeheuerliche an ihr hat die Kunst wahrgenommen. Judith wurde dämonisiert und ihre Täter-Opfer-Rolle ins Gegenteil verkehrt, sei es in der Körperhaltung einer Hexe bei Hans Baldung Grien, als männermordende Femme fatale bei Lucas Cranach oder als untreue Geliebte bei Cristofani Allori.

Alois Knoller

Erscheinungstag: 12.03.2021 - Zeitung: AZ



Rassismus - eine Gefahr für die Demokratie

Rassismus ist nicht allein ein U.S.-Phänomen, obwohl es heute dort eine wesentliche Rolle spielt. Es ist mir wichtig, einen Punkt hervorzuheben. Das Schicksal der liberalen Demokratie stand in den vergangenen US-Wahlen und jetzt auch hier bei den kommenden Bundestagswahlen auf dem Spiel. Die Situation ist wesentlich nuancierter als nur Rassismus versus Nicht-rassismus. Wenn wir an das Problem der Ausländerfeindlichkeit und des Antisemitismus hier zulan- den denken, sind wir nicht weit davon entfernt.

Menschen haben Probleme damit, sich auf Veränderungen einzulassen. Um zu überleben, braucht der Mensch jedoch Strukturen wie zum Beispiel die 10 Gebote. Eigentlich sind sie ein

„Sozialvertrag“. Zugleich kann dieser aber auch von einem autoritären Anführer missbraucht werden, Menschen von sich abhängig zu machen.

In unseren Zeiten der Corona-Pandemie, mit wachsender Ungleichheit zwischen Arm und Reich werden die Ängste der Bevölkerung auf das endemische Rassenproblem wie mit einem Brennglas fokussiert und verborgene diffuse Ängste vor Verlusten und Veränderungen damit befeuert. Das gilt sowohl für Europäer wie auch US-Bürger.

In dieser Situation besteht immer ein gefährlicher Ruck nach Rechts mit rücksichtslosen Figuren und Verschwörungstheoretikern wie QAnon, Querdenken.

Leider ist auch die Theologie zeitweise nicht frei geblieben von rassistischer Sichtweise. So wird in 1. Mose 9 berichtet, dass Noah, vom Wein trunken, seine Blöße aufgedeckt habe, und dass sein Sohn Ham dies gesehen und seinen beiden Brüdern berichtet habe. Daraufhin hat Noah die Nachkommen Hams verflucht und unter die Knechtschaft seiner beiden Brüder Sem und Japhet getan. Ham gilt als Vorfahre der „Afrikaner“. Daraus wurde das Recht auch theologisch begründet, sie zu diskriminieren und zu versklaven.

Schon im Europa des 19. Jahrhunderts gab es wegen Hautfarbe und verschiedenen sozialen Gewohnheiten Vorurteile gegenüber den „Andersartigen“. Ich möchte hier an die menschenunwürdigen „Völkerschauen“ erinnern, wie sie z.B. im Zoo Hagenbeck in Berlin und in Frankreich noch bis in die 30er Jahre veranstaltet wurden!!

Das Tückische bei dem Erbe der Sklaverei ist, dass nicht nur die Menschen als „Gebrauchsware“ („Commodity“) gesehen wurden, sondern überhaupt nicht als Menschen mit einer Seele.

Aus meiner Biografie einige Gedanken hierzu: Als Kind von ehemaligen jüdischen Augsburgern, die 1933 fliehen mussten, bin ich 1942 im Süden der USA geboren und aufgewachsen. Der Rest meiner zurück in Augsburg gebliebenen Familie ist zum größten Teil während der NS-Zeit vernichtet worden. Meine Jugend habe ich zum größten Teil in Arkansas, einem Südstaat der USA verbracht, wo es strikte Rassentrennung gab. Nicht nur Schulen waren getrennt, sondern auch öffentliche Plätze und Einrichtungen. Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass es am Bahnhof zwei Wartesäle gab, einen für Weiße, einen für Schwarze. Auch die Trinkwasserfontänen waren so bezeichnet.

Als wir zwischen 1946 und 1958 dort lebten, gab es kaum andere Kriegsflüchtlinge. Damals nahm man die Rassentrennung als selbstverständlich, und dadurch hatten wir wenig Kontakt mit Afro-Amerikanern, zumal die Schulen nicht integrativ waren. Für uns war es aber immer eine Freude, in „the black part of town“ zu gehen, wo die Straßen ungeteert waren und hinter den ärmlichen Häusern im Garten „Plumpsklos“ standen. Wir gingen mit unserer Mutter zu Mrs. Ellison, einer Afro-Amerikanischen Frau, die die Hemden meines Vaters bügelte. Wir liebten sie heiß und in-

nig. Aus heutiger Sicht einer Weißen und aus dem Wissen, dass beide eigentlich wegen ihrer „Rasse“, meine Mutter als Jüdin und Mrs. Ellison als Afro-Amerikanerin verfolgt waren, wage ich zu sagen, sie standen sich doch irgendwie nahe und fühlten sich menschlich verbunden. Ich frage mich, was es für Mrs. Ellison bedeutet haben mag, dass wir in ihr Haus kamen und wie sie wohl ihre Beziehung zu meiner Mutter beschrieben hätte.

1954 erließ der US Supreme Court ein Gesetz zur Aufhebung der Rassentrennung, das besonders die Schulen im Süden des Landes betraf und massiven Widerstand auslöste. Unser Gouverneur Orville Faubus hatte sich geweigert, dieses Gesetz umzusetzen, weshalb Präsident Eisenhower die National Garde dafür einsetzte. Uni-Professoren waren dem Gouverneur besonders verdächtig, worauf hin er von ihnen einen Treueid verlangte. Für meinen Vater war es nach seinen Erfahrungen in Nazi-Deutschland und unter dem Faschismus in Italien selbstverständlich, dies zu verweigern. Daraufhin wurde er sofort aus seiner Dauerstellung entlassen. Studenten kamen danach heimlich zu uns nach Hause. Da aber die meisten Bürger bewaffnet waren, wurde es zu gefährlich, weiterhin dort zu leben, und nach wenigen Wochen haben meine Eltern Arkansas für immer verlassen.

In dieser spannungsreichen Atmosphäre gab es aber kleine Lichtblicke, nämlich, nachdem mein Vater gefeuert wurde und kein Einkommen mehr hatte, fanden wir täglich auf unserer „front porch“ morgens eine Flasche Milch, einige Eier, Obst und Gemüse. Wir wussten nicht, woher das stammte, und nur nach langem Rätseln stellte es sich heraus, dass unser Nachbar, Mr. Johnson, dies heimlich dorthin gestellt hat unter dem Vorwand, seine Hühner legten zu viele Eier und die Kühe gäben zu viel Milch und wir würden ihm einen Gefallen tun, dies abzunehmen! Auf diese Weise wollte er meinen Eltern ersparen, um Hilfe bitten zu müssen. Dahinter steckte auch menschliche Größe. Man hilft einem Nachbarn in Not, auch wenn er möglicherweise anders denkt als ich.

Vielleicht können wir aus dieser Geschichte etwas lernen. Für die Vergangenheit sind wir nicht verantwortlich. Aber die Zukunft liegt in unseren Händen.

Miriam Friedmann